

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Evangelisches Exerzitienhaus in der DDR

Zur ökumenischen Vorgeschichte

Im Sommer 1989 wurde in Möser bei Magdeburg ein evangelisches Exerzitienhaus eröffnet. Dies war das Ergebnis von Bemühungen, die fast 30 Jahre andauerten. Der Name „Haus der Stille“ weist darauf hin, daß die Tage der Einkehr in durchgängigem Stillschweigen gehalten werden, damit jeder im Gebet und in persönlicher Betrachtung seinen Weg vor Gott überdenkt, in der Bereitschaft, sich von Gott führen zu lassen, Weisungen sucht und Anregungen vom Exerzitienbegleiter aufnimmt. Die 15 Einzelzimmer und die Kapelle des Hauses bieten den äußeren Rahmen.

Das ganze Unternehmen ist für eine evangelische Landeskirche ein Novum. Es ist nur möglich geworden durch ökumenische Impulse und Hilfe. In doppelter Hinsicht brachten ökumenische Verbindungen Ideen und persönliche Unterstützung. Zum einen kamen die Anregungen aus anderen Ländern. Vor allem sind da sowohl die schwedische als auch die anglikanische Kirche zu nennen. Die politische Situation brachte es mit sich, daß die Zusammenarbeit mit der Exerzitienbewegung der Bundesrepublik erst später dazukam. Zum anderen war die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche entscheidend für den Aufbau einer eigenen Exerzitienarbeit.

Der Impuls dazu kam aus der eigenen lutherischen Kirche. Ein Kreis von Pfarrern, der sich vom Theologiestudium in Leipzig her kannte, suchte nach den ersten Jahren eigener Gemeindearbeit geistliche Stärkung und Weiterführung. Die Befürchtung der Studenten, daß die meisten Gemeinden vor allem vom Pfarrer geistliche Stärkung und Hilfe erwarteten und viel weniger, wenn überhaupt, selbst für ihren Pfarrer Stütze und Ermutigung im Glauben vermitteln könnten, hatte sich als die Realität des Alltags erwiesen. Es war also nicht theologisches Suchen, sondern existentielle Bedrängnis, die nach Hilfe Ausschau halten ließ. Bei diesem Suchen tauchte der Begriff „Exerzitien“ auf, damals praktisch völlig unbekannt und gerade deshalb viele Erwartungen und Hoffnungen weckend.

Die existentielle Dringlichkeit ließ keinen Spielraum für eigene, zeitraubende Experimente. So wurde Ausschau gehalten nach konkreten Lernmöglichkeiten. Hier boten sich nun zunächst katholische Exerzitienhäuser und Ordensgeistliche an, da 1962 die Verwirklichung des Anliegens ausschließlich im Rahmen der DDR-Kirchen gesucht werden konnte. Durch persönliche Bekanntschaft trat der Kreis zuerst an den Dominikanerpater Gordian aus Leipzig heran, der als Jugendprediger vielen bekannt war. Er war zu diesem Dienst der Exerzitienbegleitung bereit. Durch seinen persönlichen Einsatz hat er der evangelischen Be-

wegung einen großen Dienst erwiesen und entscheidend dazu beigetragen, daß aus dem anfänglichen Suchen eine kontinuierliche Bewegung wurde, die einen Zugang zur Praxis und geistlichen Grundlage der ignatianischen Exerzitien fand. Für die dogmatische Wertung war wichtig, daß in dem evangelischen Kreis einige Theologen waren, die bewußt und profiliert in der lutherischen Dogmatik zu Hause waren. Dadurch war ein sachkundiges Urteil darüber möglich, ob und inwieweit die Spiritualität des Ignatius, die von einem Dominikanerpater vermittelt wurde, von einem lutherischen Pfarrer als geistliche Stärkung angenommen werden konnte. Da das Ergebnis sehr ermutigend war, wurden die Exerzitien regelmäßig weitergehalten.

Obwohl die Arbeit eine gute Resonanz fand, mahnten doch die evangelischen Kirchenleitungen an, zu dem begrüßten Unterfangen nur evangelische Leiter zu suchen. Dies konnte aber nur grenzüberschreitend erfolgen, da im Raum der DDR keine erfahrenen Leiter von Exerzitien vorhanden waren. Durch persönliche Verbindungen zur schwedischen Kirche stellte sich bald heraus, daß es seit einigen Jahren dort eine Arbeit gab, die dem Wesen der Exerzitien entsprach. 1962 war in der Diözese Västeras in Rättvik durch Stiftadjunkt Nils-Hugo Ahlstedt das erste Retreathaus eröffnet worden. Die dortigen Pioniere der Arbeit hatten ihrerseits von der anglikanischen Kirche gelernt und das Schema der anglikanischen Retreats übernommen und auch die äußere Gestaltung des Hauses ganz nach dem Vorbild guter Exerzitienhäuser vorgenommen. Die lutherische Übersetzung des anglikanischen Modells war durch die guten Beziehungen beider Kirchen zueinander und die bestehende Kirchengemeinschaft erleichtert worden. In der englischen Kirche mit ihrer einhundertjährigen Retreat-Tradition hatte sich seit Jahrzehnten die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche so bewährt, daß von einer gemeinsamen Arbeit gesprochen werden kann. So war ein überraschendes Ergebnis dieser Suche nach evangelischen Leitern von Einkehrtagen, daß über die sehr begrüßten Kontakte mit der lutherischen schwedischen Kirche zugleich auch der konfessionsüberschreitende Charakter der Exerzitienarbeit deutlich wurde und auf dem Weg über Schweden und England die Kontakte zur katholischen Exerzitienbewegung erneuert und vertieft wurden.

Die Suche nach geeigneten Häusern brachte neue und verstärkte Verbindungen zur katholischen Kirche in der DDR. Denn die evangelischen Rüstzeittheime waren weder auf Einzelzimmer noch auf durchgehendes Schweigen eingestellt. Auch wurde die zentrale Bedeutung der Hauskapelle in den katholischen Häusern entdeckt und als besonderes Geschenk empfunden. Sie ist nicht nur für die tägliche Eucharistiefeier, die zu allen evangelischen Retreats gehört, nötig, sondern hilft auch dem einzelnen Teilnehmer, die vielen freien Zeiten des Tages mit persönlichem Gebet auszufüllen.

Seit 1968 suchte und fand der Kreis dann Gastfreundschaft in den Häusern der Jesuiten, Benediktiner, Redemptoristen und Franziskaner. Es waren jeweils erste Erfahrungen, für die Häuser wie für die Gäste Neuland. Viele Evangelische waren auf diese Weise zum ersten Mal in katholischen Häusern. Und für viele Gastgeber war es ein erster Kontakt mit einem evangelischen Gottesdienst und evangelischem Stundengebet. Durchweg empfanden die evangelischen Teil-

nehmer, wie hilfreich für die Andacht und das Gebet der Rahmen eines Ordenshauses ist. Und manche Ordensleute nahmen ebenso überrascht wie erfreut wahr, wie streng die Evangelischen es mit dem Schweigen hielten und „wirkliche Exerzitien“ machten. Um der speziellen Situation willen wurde ausdrücklich und grundsätzlich auf Interkommunion verzichtet. So blieben Belastungen und Spannungen aus. Doch wurde manche ökumenische Bewegung sichtbar. So durften überall die katholischen liturgischen Geräte gebraucht werden, und nicht selten wurde für die evangelische Sakramentsfeier das zweite bis vierte Hochgebet verwendet, was bei den katholischen Beobachtern größeres Staunen auslöste als bei den evangelischen Teilnehmern. Allerdings wurde nach längerer Überlegung der Bitte um eine evangelische Predigt zu Fronleichnam im Eichsfeld dann doch nicht entsprochen, weil es nicht sicher war, ob dies von allen richtig verstanden worden wäre. Doch tauchte bei gemeinsamen Priesterexerzitien schon einmal der Gedanke auf, für diesen begrenzten Personenkreis und die begrenzte Zeit der Exerzitien die Genehmigung für eine gemeinsame Kommunion zu erbitten. Doch auch hier überwogen die Rücksichten auf eine möglichst ungestörte weitere Entwicklung der gemeinsamen Arbeit.

Neben dem guten praktischen Miteinander war auch theologisch überraschend, wie das Grundschema des Ignatius weitgehend lutherisch rezipiert werden konnte, ohne daß dem Leiter oder den Teilnehmern damit etwas Schwieriges zugemutet werden mußte. Ob es die Frage nach Gesetz und Evangelium, nach der Geltung der *sola gratia*, nach dem evangelischen Verständnis der Freiheit der Entscheidung war, in keinem dieser Punkte tauchten grundsätzliche Gegensätze auf. Der Exerzitiengeber war bisweilen verwundert, daß die evangelischen Exerzitanden dem Weg vom Fundament über die Betrachtungen der vier Wochenthemen folgen konnten, und die Teilnehmer staunten, daß sie von einem Ordensmann auf dem Weg des Ignatius vom Gesetz zum Evangelium zur intensiven Begegnung mit Christus geführt wurden.

Am wenigsten erwartet und darum am meisten überraschend war die Erfahrung einer völligen Freiheit auf dem Suchen des Weges. Statt einer befürchteten Abhängigkeit vom Leiter oder zumindest einer Beeinflussung durch ihn wurde verwundert festgestellt, daß dessen Aufgabe die einer Begleitung und Beratung und nicht einer Lenkung oder gar Indoktrination war. Dies wurde wahrgenommen, noch bevor bei der theoretischen Beschäftigung mit der Materie die Anweisung des Ignatius ans Licht kam, daß der Geber Gott unbedingt gestatten müsse, unmittelbar mit seinem Geschöpf zu verkehren. Da die Wirklichkeit dieser Haltung erfahren wurde, konnten bestehende Bedenken von Außenstehenden immer wieder durch Theorie und Praxis widerlegt werden. Gerade weil durch Vorurteile bei vielen durchaus kritische Distanz spürbar war, war die Erfahrung der Wirklichkeit der Exerzitien um so überzeugender. Geeignete Leiter ließen die Anweisung des Ignatius als Realität erfahren. Auch die Absage an besondere Techniken und spezielle Methoden überzeugten davon, daß in den Exerzitien das Evangelium nicht verlassen wird, sondern im Gegenteil eine vertiefte Betrachtung erstrebt und ermöglicht wird. Die intensive Betrachtung des Lebensweges Jesu, auch in der Anwendung der Sinne, machten es den evangelischen

Teilnehmern ganz leicht, sich im Exerzitiengeschehen unmittelbar zu Hause zu fühlen.

Für viele war die tägliche Kommunion neu. Doch sie wurde als Angebot sehr dankbar angenommen, und die Bedeutung, die Ignatius ihr für den Verlauf der Exerzitien beimißt, wurde schnell erkannt. Es ist kein Zufall, daß die ersten Kreise, die in der DDR Zugang zu Exerzitien fanden, sich unabhängig davon schon vorher um eine Belebung der Abendmahlsfrömmigkeit gemüht hatten. Ökumenisch ist interessant, daß in der schwedischen Kirche die Retreatarbeit aus einer Bemühung um Wochentagsmessen in Västeras erwachsen ist. Sicher besteht auch für die anglikanische Kirche ein Zusammenhang zwischen der starken eucharistischen Frömmigkeit und der lebendigen Retreatarbeit. Für manchen evangelischen Retreatteilnehmer ist die Möglichkeit der täglichen Kommunion der stärkste Eindruck der Einkehrtage.

Bei den intensiven Kontakten war es nur folgerichtig, daß es seit 1980 auch zu einer gemeinsamen Exerzitienleiterausbildung kam. Das gegenseitige Vertrauen war die Basis, die äußere Notlage der Anlaß dafür. In beiden Konfessionen herrschte Mangel an Exerzitiengebern. So wäre es nicht zu vertreten gewesen, bei einer Ausbildung den Dienst und die Kenntnisse von geeigneten Dozenten nur für die eigene Konfession zu nutzen. Für den Zeitraum von fünf Jahren wurde in gemeinsamen Exerzitien, Einzelexerzitien und Vorträgen miteinander gearbeitet und gelernt. Die Ausbildung war von den jeweiligen Landeskirchenämtern und Ordinariaten gebilligt und autorisiert. Es war eine gute Fügung, daß die Situation dazu zwang, die nicht so zahlreichen Kräfte gemeinsam einzusetzen und nicht zu zersplittern. Dabei ist neben einer beträchtlichen Wissensvermittlung vor allem das Vertrauen gewachsen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, die aber längst der Vergangenheit angehören, ist auf die gemeinsame Exerzitienarbeit nie der Schatten eines Proselytismus gefallen. Die Überzeugung, den Suchenden der anderen Konfession mit den Schätzen der eigenen Überlieferung und Erfahrung weiterhelfen zu können, ist so gefestigt worden und gewachsen, daß dieser gemeinsame Weg in der Exerzitienarbeit schon jetzt unumkehrbar ist. Hinter die gemachten verlässlichen Erfahrungen kann und darf nicht zurückgegangen werden.

Aus den zwanzig Jahren gemeinsamer Arbeit erwuchs nun immer stärker das Verlangen, dafür auch in der evangelischen Kirche ein eigenes Haus zur Verfügung zu haben. Äußere Notwendigkeiten legten dies nahe: überfüllte Terminkalender der katholischen Häuser, stärkere Nachfrage, fehlende geeignete Termine für spezielle Gruppen, besonders für Studenten. Die Kirchenprovinz Sachsen hatte als erste Landeskirche der DDR den Mut zu einem eigenen Exerzitienhaus. In der Landeskirche Greifswald besteht zwar schon seit 15 Jahren ein Haus der Stille in Weitenhagen bei Greifswald, doch es ist viel kleiner und als Seelsorgehaus nicht ausschließlich für Exerzitien gedacht. Von der Magdeburger Kirchenleitung wurde nun beschlossen, ein vorhandenes Haus in Möser zu einem Exerzitienhaus umzubauen. Anstöße für diese Entscheidung kamen von evangelischen Kommunitäten, besonders von Imshausen, das wiederum relativ enge Beziehungen zu Taizé hat. So zeigt sich auch innerhalb der evangelischen

Kirche, daß die Retreatarbeit untrennbar mit ökumenischen Impulsen und Beziehungen verbunden ist.

Bei dieser Wichtigkeit der ökumenischen Zusammenarbeit ist es als besondere Fügung Gottes empfunden worden, daß menschlich gesprochen durch einen Zufall die ersten Exerzitien, die in dem neuen Haus in Möser gehalten wurden, Profefßexerzitien der Berliner Karmelitinnen waren, die die Priorin, Sr. Gemma Hinricher, für ihre Novizinnen hielt. Auch in Zukunft wird das Haus in Möser katholischen Gästen offenstehen. Wir Evangelischen waren ja auch viele Jahre gern gesehene Gäste in den Ordenshäusern.

Sicher wird es noch auf lange Zeit notwendig sein, katholische Leiter für evangelische Einkehrstage einzuladen. Denn es wird noch lange dauern, bis genügend eigene Leiter zur Verfügung stehen werden. Wenn auch dann die gemeinsame Arbeit eine Selbstverständlichkeit bleiben würde – wie dies in der Aufbauphase der Fall war –, hätte die Exerzitienarbeit für die ökumenische Wirksamkeit der Kirche eine wichtige Funktion wahrgenommen, nämlich Wegbereiter einer gemeinsamen Nachfolge des einen Herrn zu sein. So ist die Exerzitienarbeit auch in Zukunft nur ökumenisch zu denken, selbstverständlich Ländergrenzen überschreitend und ohne Mühe oder Zögern das Evangelium im Raum der anderen Konfession suchend, entdeckend und schätzend.

Gottfried Wolff, Möser

400 Jahre Patriarchat von Moskau

Interview mit Erzbischof German Timofejev

Erzbischof German, Sie sind 1937 in Taschkent geboren. Bald nach Ihrer Priesterweihe wurden Sie Rektor der Theologischen Akademie in Leningrad. Bevor Sie nun vor drei Jahren Erzbischof von Berlin und Mitteleuropa und Patriarchal-Exarch in Mitteleuropa wurden, waren Sie Bischof von Tula, eine Stadt 200 km südlich von Moskau.

Wir treffen uns hier in Regensburg beim Ökumenischen Symposium über „Das Dienstamt der Einheit in der Kirche. Primat, Patriarchat, Papsttum“ vom 17. bis 22. Juli 1989. Solche Symposien in Regensburg gibt es seit 20 Jahren...

Ja, diese Symposien sind ein wichtiges Forum für den theologischen Austausch zwischen Ost und West.¹ Hier wird gleichsam auf kirchlicher Ebene der Dialog für mehr gegenseitiges Verständnis gepflegt, der neuerdings in der politischen Welt mit großer Energie stattfindet.

¹ Vgl. GuL 55/78; 55/304f; 55/478; 57/76; 59/446–449; 60/232; 61/469.